

Apostolisches Wirken des Heiligen Johann Bapt. De Rossi bei Kranken und Sterbenden.

Von B. A. R.

I.

Das Hauptlieblingsfeld für die wahrhaft apostolische Thätigkeit des Heiligen Johannes B. De Rossi waren jederzeit die armen Kranken, sowohl in den Spitälern als Privathäusern Roms; und unter ihnen waren es wieder die mit unheilbaren, eckelhaften Leiden Behafteten, namentlich die Auszehrenden, welche seine heldenmüthige Nächstenliebe am allermeisten erfuhren. Mit diesen beschäftigte er sich in der That am häufigsten und am liebsten, indem sein lebendiger Glaube ihn sehr deutlich erkennen ließ, daß der Beistand eben bei solchen Kranken, deren Uebel, ihrer Natur nach, die meisten Menschen zurückschrecken und anwidern, vor Gott nothwendigerweise ganz ausnehmend wohlgefällig und verdienstlich sein müsse, um der großen Ueberwindung willen, die man in solchen Fällen ohne Unterlaß üben muß. Mit Lächeln auf den Lippen pflegte er zu scherzen: „Die Verwundeten, Kräftigen, mit Mundfäule und „Krebs Behafteten beichtzuhören, sei gleichsam sein ausschließliches „Recht, seine Domäne; die Auszehrenden schon gar seien Kranke seiner Jurisdiction.“

Eine tüchtige Schule der hl. Geduld im Krankendienste hatte Johann Baptist bereits am Schmerzenslager seines eigenen nahen Verwandten und Vorgängers in der Chorberrnstelle, Don Lorenzo De Rossi durchgemacht. Dieser war vom Schlagfluß berührt worden, und schleppte nun über ein Jahr das Leben so armselig fort, daß er bereits sich selber zur Last, ja unerträglich ward. In seinem Ueberdruße versiel der arme Mann von Zeit zu Zeit in solche Extravaganzen, um nicht zu sagen Narrheiten, daß es bald kein Wärter mehr bei ihm aushielt und Alles ihn floh, theils weil ihm dennoch Niemand eine Erleichterung verschaffen konnte, und theils aus Furcht, es möchte irgend ein tragischer Vorfall eintreten. Johann Baptist allein blieb beständig um den alten bedauernswerthen Oheim, und als ob er von allen Ausbrüchen der äußersten Gereiztheit desselben nichts sähe und hörte, diente er ihm immerfort heiter, artig und liebevoll; es war handgreiflich, daß er in ihm nicht den unleidlichen Kranken, sondern lediglich ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung zu schauen bemüht war, welche Alles zum Gewinn seiner Seele füge. Und doch läßt es sich kaum beschreiben, wie widerwärtig und böse der Kranke sich zeitweise gerade gegen ihn benahm, den er doch früher immer so hochgeschätzt und zärtlich geliebt, seit Jahren in seiner Wohnung und an seinem Tische gepflegt, und auch sein Kanonikat

ihm abgetreten hatte. Jetzt schalt er ohne jeglichen Anlaß ihn aus, machte ihm bittere Vorwürfe und jagte ihm alle Unbilden und Grobheiten, die ihm in den Mund kamen. Johann Baptist übte thatsächlich die Geduld eines Job, und doch glückte es ihm nicht, den Kranken zu besänftigen, geschweige zufrieden zu stellen. Er mochte thun was er wollte, Alles war höchst übel getroffen; es schien, als sehe der Kranke ihn für die Ursache seines ganzen Uebels an. Ja, wenn diesen manchmal wieder seine furchtbare Schwermuth befiel, die ihn sozusagen von Sinnen brachte, empfing er den hl. Vetter, der bereits Canonikus war, mit Faustschlägen und Backenstreichen, und warf Teller, Brod, und was er nur immer in die Hände bekam, ihm nach, ohne zu wissen, was er thue, oder zu schauen, wohin der Wurf treffe. Johann Baptist trug von solchen Ausritten bald einen schmerzvoll beschädigten Arm, bald ein von den vetterlichen Fäusten gebläutes Gesicht davon; aber stets blieb er heiter, und bereit, der gleichen Behandlung und Gefahr neuerdings entgegenzugehen, so oft der Herr es nur zuließe. Im October 1737 endlich kehrte beim Kranken ein letzter Schlaganfall, jedoch glücklicher Weise auch der vormalige, normale Zustand seines Geistes wieder; er empfing die hl. Sakramente, worauf er — unausgesetzt den heil. Verwandten an seiner Seite, — ruhig und zufrieden eines frommen Todes starb.

Welchen Antheil an diesem glücklichen Ausgange unser schwergeprüfter Diener Gottes mit seinen Opfern und Fürbitten gehabt haben mag, wird wohl erst der Tag der Ewigkeit offenbaren. Gehen wir nun — nach dieser Beschreibung seines so erfahrungsreichen Noviziates im Krankendienste — an die Darlegung seiner lebenslang fortgesetzten, wahrhaft apostolischen Ausübung desselben.

Er besuchte sämtliche Spitäler von Rom; jedoch besonders häufig und gern, wie bereits bemerkt, kam er in das von Maria Trost, für Verwundete aller Art, und in das der Unheilbaren, zu St. Jakob; — von dem, in welchem er am allerliebsten sich aufhielt, werden wir in der Folge zu sprechen haben. Eines, manchmal zwei dieser Spitäler besuchte er tagtäglich; nöthigenfalls auch alle an einem Tage, mit unsäglichlicher Beschwerde für seinen so gebrechlichen Körperzustand, aber eben darum auch mit heroischem Verdienste. Eines Tages hatte er sich vor äußerster Schwäche kaum mit Hilfe eines Stockes mühsam fortschleppen können, ja er war vor Erschöpfung ganz ohne Sprache; aber fast in derselben Stunde noch begegnete ihm ein Freund, und sah ihn nicht nur leichten und hurtigen Schrittes dahin gehen, sondern geradezu laufen. Voll Verwunderung fragte er den hl. Mann, was es wohl gebe. Dieser erwiderte nur: „ein Schwerkranker im Spitale erwartet mich, darum heißt es fest zu gehen,“ und damit eilte er weiter. Seine Besuche in den Spitälern

waren nicht bloß auf Augenblicke, sondern stundenlang, ohne die geringste Rücksicht auf sich selbst; häufig kehrte er von dort erst in der glühendsten Mittagshize nach Hause, und bediente sich auch eines ärmlichen Parasols nur selten, um sein so wehempfindliches Haupt gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Bei seinen gewöhnlichen Spitalbesuchen ging er von Bett zu Bette, fragte jeden einzelnen Kranken mit aller Liebe, welches sein Leiden sei, und ob er etwas brauche; tröstete und bediente ihn dann, auch in den niedrigsten Dingen, so daß Alle sich durch den Augenschein überzeugen mußten, wie er keine andere Absicht habe, als ihnen an Leib und Seele hilfreich zu sein. Da er nur zu gut wußte, daß die geistlichen Nöthen, die Seelenschäden der armen Kranken oft noch weit größer sind als ihre leiblichen, so lenkte er, nachdem durch seine Freundlichkeit einmal ihr Vertrauen gewonnen war, alsbald auf die, ihm weit wichtigere Frage über: „wie es mit ihrem Gewissen stehe? ob sie lange nicht mehr bei den hl. Sakramenten gewesen? ob sie ruhig wären, oder vielmehr wegen früherer Sünden oder Beichten Vorwürfe spürten, so daß das Gewissen ihnen sage: sie müßten diese nothwendig nachholen, um mit Gott wahrhaft Frieden zu machen, und dann gefaßt zu sein, komme was da wolle?“ und so fuhr er weiter, je nach dem Bedürfnisse, das er wahrnahm. Die Herzlichkeit aber, mit der er ihnen diese Fragen stellte, und der Ausdruck des reinsten hl. Seeleneifers, der aus seinem Angesicht leuchtete, übte auf die Kranken einen völligen Zauber aus, so daß es wirklich eine seltene Ausnahme war, daß einer von ihnen es über sich vermochte, auch vor ihm noch irgend Etwas zu verheimlichen, und nicht vielmehr sich förmlich gedrängt fühlte, diesem Gottesmanne gar Alles, auch die bis dahin noch Niemanden unbekanntesten, schrecklichsten Verirrungen aufzudecken. War nun schon dies eine ganz eigene Kunst und Gnade, die er besaß, so war es nicht weniger auch seine Fertigkeit, die Betreffenden in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit so gut zu einer wahrhaft reumüthigen, vertrauensvollen, und, ihrem Zustande gemäß, auch hinreichend vollständigen Beicht zu bereiten, daß jene Armen darnach kaum Worte finden konnten, um ihre Rührung über die Liebe, womit er sie behandelt habe, und ihren Dank gegen Gottes Barmherzigkeit auszudrücken, die ihnen da noch einen solchen Freund der Seelen zugesandt habe. Uebrigens mußten sie sich auch schon einfach durch die Absolution, die sie jetzt einmal giltig erhielten, leicht begreiflich wie in einen Himmel innerer Seligkeit und Ruhe versetzt fühlen, da endlich jenes nagende Gift ausgespien war, das ihnen lange Jahre schon allen Frieden des Herzens geraubt hatte. Aus dieser seiner Verfahrensweise ergab sich für den Heiligen noch ein anderer sehr großer Vortheil. Denn die Kranken in den Spitalern rühmten eben einer dem andern die Liebe des Kanonikus De Rossi

und seine große Geschicklichkeit, auch die schwersten, geheimst gehaltenen Sünden herauszulocken, und selbst den allergrößten Sündern zu einer guten Beicht und zur Ruhe des Gewissens zu helfen. Die Folge hievon war, daß, sobald er in einem Krankensaale nur sichtbar wurde, sie in die Wette ihn an ihr Bett riefen, und ihm offen ihre, wenn auch noch so schwer belasteten Gewissen aufdeckten, wodurch seinem glühenden hl. Eifer nur immer neue und höchst erwünschte Gelegenheiten zu reichem Seelenfange sich darboten; so daß die Erfahrung, wie unsäglich viel Gutes in jenen Stätten menschlichen Elends zu wirken sei, ihm dieses unscheinbare und schwierige Werk der zugleich geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit, bald zu einer seiner hauptsächlichsten Lebensbeschäftigungen werden ließ. Er pflegte zu seinen Vertrauten zu sagen: „Viele Ordensmänner gehen nach „Indien, Ungläubige zu bekehren; mein Indien sind die Spitäler, „in die ich nicht ein einziges Mal hinkomme, ohne daß ich dem „Satan irgend eine Seele entreiße.“ Ebenso nannte er die Krankenhäuser, namentlich das Riesenspital vom hl. Geiste, „seinen großen geliebten Lustgarten,“ weil er dort jederzeit höchst süße und reichliche Früchte zu pflücken fände. Man sagte ihm zwar, er möge doch wenigstens nicht bei der glühendsten Hitze den weiten Weg in die Spitäler machen, um nicht gleich darauf durch den dort gewöhnlich starken Luftzug sein Fieber zu verstärken, kurz, er möge doch ein klein wenig sein Leben schonen, damit er so mehr und länger Gutes wirken könne; auch solle er, wenn er bei Tische sei, oder einiger Ruhe dringend bedürfe, nicht, wie er es immer that, auf der Stelle bei der ersten Meldung Alles, auch sein bißchen Essen liegen und stehen lassen, um zu den Kranken gleichsam hinzuspringen; er aber erwiderte lächelnd und fröhlich: „der kürzeste, schönste Weg, um „zur Anschauung Gottes im Himmel zu gelangen, sei: arbeiten, „so lange man die nothwendigste Gesundheit und Kraft habe; und „der Herr werde im Himmel dann zahlen. Wenn er (De Rossi) „sterbe, werde sich kein Schaden ergeben; aber da er in den Spitälern „gewöhnlich Kranke treffe, die dringend bei ihm zu beichten wünschten, „und er oft alle am selben Tage nicht befriedigen könne, so sehe er „sich genöthigt, alsbald wieder dahin zurückzukehren, denn, wie es „scheine, hätten jene Leute zu ihm einiges Zutrauen, und so befürchte „er, sie könnten, wenn sie — in Ermanglung seiner — einem Andern „beichten müßten, einer Gefahr ausgesetzt sein, die Beicht sakrilegisch „zu machen, indem sie eine Sünde verschwiegen.“

Es schien, als habe der Mann Gottes, der in den großen Sälen der Spitäler wie in einem Lustgarten wandelte, ein eigenes Licht von Oben, gleichsam ein Privilegium gehabt, zu erkennen, welche unter den Kranken, der Seele nach, seiner Hilfe am bedürftigsten wären. Manchmal genügte eine einzige Frage von ihm, oder

ein Blick auf sie, namentlich in ihre Augen, und sogleich waren sie überzeugt, daß er ihr Anliegen, ihren inneren Zustand schon bis auf den Grund durchschaute. Selbstverständlich fand er sie auch, eben deshalb, um so schneller bereit, ihr Sündenbekenntniß, selbst vom ganzen Leben, gerade bei ihm abzulegen, was er bei gar Vielen aus ihnen, nicht nur als mehr oder weniger rathsam, sondern unerläßlich nothwendig erkannte. Möchten nun auch noch so zahlreiche Umstände vorhanden sein, die jedem, auch eifrigen Priester als vollkommen genügend erschienen wären, um die Dauer dieser Beichten möglichst abzukürzen: der Heilige achtete auf Nichts, als einzig nur darauf, daß es ihm durch Freundlichkeit, Geduld und unverstiegbare Liebe gelingen möge, die Beichtenden wirklich wieder mit Gott auszuöhnen, und so vollkommen beruhigt und zufrieden zu machen. Und auch nachdem dieses, für sie wichtigste Anliegen schon in's Reine gebracht war, verlor er sie nie aus den Augen, sondern lehrte oft wieder an ihr Bett zurück, um zu sehen, wie es ihnen gehe, vorzüglich aber, um sich immer mehr zu vergewissern, ob sie nun im Gewissen ganz vollkommen ruhig seien; indem er weder auf seine so eifervollen Bemühungen, den giltigen und würdigen Empfang der hl. Sterbsakramente bei ihnen sicherzustellen, noch auch auf alle die Anzeichen von wahrer Reue und Aufrichtigkeit, die sie ihm bei ihrer Beicht gegeben hatten, vollständig bauen und vertrauen zu können glaubte! Er pflegte ihnen daher, wenn ihre Krankheit einen tödtlichen Ausgang nahm, bis zum letzten Athemzuge treulichst zur Seite zu stehen; genasen sie aber wieder, so ließ er sie nicht aus dem Spitale scheiden bis er sie endlich bezüglich ihres früheren Lebens ohne alle und jede Bedenken sah, und zugleich sie in ihren guten Vorätzen so bestärkt hatte, daß er die Versicherung haben konnte, der Reconvalescent scheide aus dem Spitale als ein ganz anderer, neuer Mensch. Sah demnach das Volk einen leiblich Wiedergenesenen auch in Gesinnung und Leben auffallend umgewandelt, so dachte es gleich wie von selbst: „Dieser da ist gewiß im Spital unter die geistliche Kur des Kanonikus De Rossi gekommen.“ Uns aber drängt sich, wenn wir das lasen, noch ein anderer Gedanke von selbst auf, nämlich der, daß der Heilige — nicht nur bei Gefunden, wie wir im Oktoberhefte von 1882 gesehen haben, sondern auch sogar noch bei Sterbenskranken — wirklich überaus nachdenklich stimmende, ja, ganz furchtbar betäubende Erfahrungen gemacht haben muß, um sich genöthigt zu sehen, auch selbst bei Solchen noch an die Aufrichtigkeit und Giltigkeit ihres letzten Sakrament-Empfangs so sehr zu zweifeln und darob in Sorge zu sein! Und fürwahr, wir werden im Nachstehenden diese seine Besorgniß nur allzuhäufig gerechtfertigt finden.

Wie schon bemerkt, leistete er den armen Kranken gleich reichen und eifrigen Beistand, ob selbe nun in Spitälern oder zer-

streut in andern Häusern der Stadt darniederlagen; — auch zu Letzteren ward er in Einem fort gerufen. Und was die Armseligkeit, ja das Elend ihrer, häufig in den abgelegensten Gäßchen befindlichen Wohnungen, die Erbärmlichkeit der Zugänge zu ihren Schlupfwinkeln und Dachkammern, namentlich bei Nacht; die verpestete Luft, den Abgang jeglicher Pflege, kurz, Alles was abzuschrecken geeignet ist, anbelangt, so fand der Heilige bei diesen Hauskrankenbesuchen in der Regel ohne Vergleich mehr Gelegenheit zu heroischer Selbstüberwindung, als in den öffentlichen Spitälern; je mehr Trost und Freude in jenen Stätten des Elends seine Hinkunft wachrief, desto mehr Ungemach und Mühe verursachte dieses Liebeswerk ihm selbst. Denn seine Menschlichkeit empfand eben auch gar lebhaft allen Ekel und Graus, den solche Bilder des Jammers in uns natürlich erwecken, obwohl er in seiner liebenswürdigen hl. Weise sich ihn nicht anmerken ließ. Er wollte allen Ernstes, daß, wenn man ihn zu Kranken wohin immer rufen ließ, es ohne allen Verzug ihm gemeldet werde, damit er sich augenblicklich auf den Weg machen könne. „Denn, sagte er, ich wäre nicht im Stande, die Nacht zu schlafen, mit der Ungewißheit und Besorgniß, morgens dann den Kranken vielleicht nicht mehr am Leben, oder doch schon in einem Zustande zu treffen, daß er nimmer zu beichten vermöchte.“ Wurden daher manchmal aus Schonung für sein Leben ihm solche Rufe, namentlich zu weit entlegenen Kranken, wenn sie als nicht in naher Todesgefahr befindlich angegeben wurden, zur Nachtzeit, bei Platzregen und allen Unwettern, erst etwas später angemeldet, so wurde er in der Tiefe seiner Seele betrübt, und band den Leuten allen Ernsts auf's Gewissen, ihm künftig derlei Botschaften allsogleich auszurichten, „indem sie sonst sündigen und es auf ihrer Seele haben würden, wenn wegen ihrer gutgemeinten aber höchst übel angewendeten Rücksicht auf ihn, vielleicht Jemand auf ewig verloren ginge; denn wenn sein schnelles Hingehen zu armen Kranken manchmal auch wirklich eine Last für ihn sei, so käme doch selbst das größte Fieber und Ungemach, das er dabei haben könnte, in gar keinen Vergleich mit dem, was die Kranken auszustehen hätten, falls sie verdammt würden.“ Es war wirklich, als sehe er sich für einen Leibeigenen, ja Sklaven aller armen Kranken von ganz Rom an. Auch die Aerzte staunten, wie er, trotz all' seiner eigenen Armseligkeiten bei so vielen Kranken von einem Ende der ausgedehnten Stadt zum andern und immer zu Fuß, mit solcher Pünktlichkeit eintreffen konnte! Gewiß war es, zum Theil, auch Segen und Gotteslohn dieses seines unermüdlichen Eifers, daß, wo immer er hinkam, mit ihm zugleich Trost und Freude einkehrte; die Kranken fühlten sich bei seinem Eintritt in ihre Hütten und elenden Dachkammern, wie bei dem Erscheinen eines Engels, neubelebt und gestärkt. Wie

weit aber bei solchen Krankenbesuchen sein hl. Eifer gieng, um derlei Armen wahrhaft „Alles zu werden, auf daß er Alle für Christus gewinne,“ leuchtet aus folgendem Beispiel allein schon mehr als zur Genüge hervor. Eines Tages traf er zwei schwerfranke Männer aus Armuth und Beschränktheit der Wohnung in Einem Bette beisammen liegen. Da der hl. Mann aber nun bei beiden die Schwierigkeit sah, sie beichtzuhören, ohne daß der eine von ihnen die Anklage des andern hörte, stand er nicht an, zwischen sie in die Mitte hineinzuliegen, um so jedweden, Ohr an Mund und Mund an Ohr abzuhören, und auf diese Weise nimmer befürchten zu müssen, daß der andere auch etwas davon vernehme!

So wußte sich der christliche Held den ohnehin ermüdenden Kranken- und Beichtstuhldienst auch zu einer unausgesetzten Uebung großer Abtödtung dienen zu machen, da er verschiedene andere Bußwerke nicht üben durfte. Wie er von solchen Besuchen oft ganz verwahrloster armer Kranken — namentlich von so intimen Annäherungen an sie — dann nach Hause kam, bezeugte zur Genüge seine Leibwäsche, die ganz gesprenkelt von Blut war; so sehr zerbiß und stach ihn das Ungeziefer. Er gab sich jedoch nicht die geringste Mühe, davon los zu werden, — so wie einst der Selige Peter Claver unter den Negerseclaven; — die Schaffnerin des Hospizes der Trinità, wo unser Heiliger wohnte, äußerte ihm wohl öfter ihr Staunen und Befremden, wie er sich doch könne von den lästigen Wanzen so völlig aufzehren lassen; er jedoch, der, wenn es galt, seine Tugend zu verbergen, Alles in's Scherzhafte zog, pflegte der Bemitleiderin lächelnd zu erwiedern: „Was wollt Ihr, daß ich thun soll? ich bin allein und ihrer sind viele; wollt Ihr denn, daß ich mich mit jener Menge in einen Proceß oder Kampf einlasse?“

Kurz es war rein Nichts im Stande, seinen Feuereifer im heil. Krankendienste zu mäßigen; er glaubte zu deutliche Anzeichen zu haben, daß der Herr diesen von ihm wirklich wolle. Und es war — um hievon ein Beispiel anzuführen — auch in der That auffallend, daß er bald nach Mittag die Beicht von Gesunden nie anhören konnte, ohne unausbleiblich seine gewohnten Kopfleiden wieder zu fühlen, so zwar, daß er, bei jedem Versuche, einfach davon abstecken mußte; hingegen Kranke konnte er auch gleich vom Tisch weg, wie viele er wollte, und ohne die mindeste Belästigung beichtthören. Von Seite der kranken Armen und ihrer Angehörigen, mag ein Grund, warum sie mit solcher Vorliebe gerade ihn rufen ließen, allerdings auch der gewesen sein, daß der heil. Mann ihnen in seiner unbeschreiblichen, und von seinen vertrauten Freunden ihm oft als „übermäßig“ erklärten Wohlthätigkeit auch das zeitliche Glend milderte, wie kein Anderer, namentlich wenn es sich um franke Familienväter handelte; — solchen bestritt er Alles, auch

die Aerzte, denen er sie so dringend an's Herz legte, als wären sie seine eigenen nächsten Angehörigen gewesen. Aber gleichwohl pflegte er immer zu sagen: „was er thue, geschehe lediglich für's Wohl der Seelen; diese allein lägen ihm an.“ Waren Kranke, zu denen er gerufen wurde, nicht ganz mittellos, so machte er sie aufmerksam, bald ihre zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, um dann, von weltlichen Sorgen ungestört, einzig nur mehr auf ihre Seele bedacht sein zu können. Jedoch, auf diese ihre letzte Willenserklärung selbst bloß mit Einem Worte Einfluß zu üben, oder auch nur dabei anwesend zu sein, ließ er sich nie und nimmer herbei. Es schien Allen unbegreiflich, wie der hl. Mann solch' eine Scheu haben konnte, einem Testamente beizuwohnen. Weder Vorstellungen noch Bitten waren ihn hiezu zu bewegen im Stande; sei es, daß er besorgte, es könnte dadurch auf den nothwendigen Ruf der vollständigsten Uneigennützigkeit in Ausübung seines hl. Dienstes irgend ein Schatten fallen, oder sei es, daß er befürchtete, wenn er bei einem Testamente zugegen wäre, könnte Jemand gar eines Tages ihn als Erben einsetzen, oder doch mit theilen, was ihm als das größte Unglück erschienen wäre: kurz, er wollte davon nicht einmal reden hören. Auch wenn die Kranken selber ihn sehr oft dringendst ersuchten, ihnen bei der Ordnung ihrer zeitlichen Angelegenheiten mit seinem Rathe an die Hand zu gehen, blieb er unabweichlich bei der Erklärung: „das gehe ihn absolut Nichts an, und so mische er da auch um keinen Preis sich ein.“ — Seine wiederholte Mahnung an Kranke, geistliche wie weltliche, nachdem sie einmal das hl. Sakrament der Buße empfangen hatten, war gewöhnlich: „sie sollten nun nur ruhig, und auf nichts Anderes bedacht sein, als, Gott zu lieben.“ So einfache Worte, von ihm gesprochen, bestärkten in ihnen die Zuversicht der erhaltenen Vergebung noch ganz wunderbar, und setzten ihrer inneren Ruhe und Freude die Krone auf. Auch beim Empfang der hl. Wegzehrung und letzten Oelung leistete er ihnen Beistand und flößte ihnen durch seine sanften, liebevollen Zusprüche über das ewige Leben im Himmel einen ganz überirdischen Trost und ein wahres Verlangen und Sehnen zu sterben ein. Weh' aber, wenn, sobald der hl. Mann einmal angeordnet hatte, daß ein Kranker versehen werden solle, dieser dann selbst, oder Angehörige es gleichgiltig oder faumfelig nahmen, der Mahnung nachzukommen! Solche Kranke liefen erfahrungsgemäß große Gefahr, ohne die hl. Sakramente in's Jenseits zu wandern.

Vor allen andern jedoch, wie schon Eingangs angedeutet worden, waren es die auszehrenden Kranken, zu denen der Heilige sich hingezogen fühlte, oder, richtiger gesagt, er erkannte, daß er gerade an diesen die hl. Liebe am heldenmüthigsten üben könne, da ihr Leiden, weil so langwierig und oft eckelhaft, dabei gemeiniglich

für sehr erblich gehalten, eben die Meisten entsetzt und zurückschreckt. In der That schien auch Niemand sich vor diesem Uebel so sehr zu fürchten zu haben, als er, bei seinem äußerst schwächtigen Körperbau und beständiger Kränklichkeit. Seine Freunde warnten ihn daher, vielleicht auch aus Besorgniß für ihr eigenes Leben, unzählige Male, mit den Auszehrenden so lang und intim zu verkehren; er aber entgegnete ihnen mit seinem gewohnten Lächeln: „Die hl. Liebe bringt nie Schaden.“ (Offenbar meinte er dies in einem höheren Sinne, denn er wußte zu gut, wie so manche Heilige im wörtlichen Sinne Opfer ihrer Nächstenliebe im Dienste ansteckender Kranken geworden sind.) Jenen Theil des großen hl. Geistspitals, der für die Schwindsüchtigen abgesondert war, fand er gewöhnlich so verlassen und von Allen gescheut, daß vor lauter Ansteckungsfurcht kaum die nothwendigen Wärter aufzutreiben waren; er aber wandelte dort, als in seinem eigentlichen „Zustgarten“, fast täglich Stunden und Stunden lang, alle geistliche und leibliche Hilfe leistend, häufig bis zum letzten Athemzuge der Kranken, wozu sie sich seinen Beistand sehnlichst erbaten; denn in den Händen dieses Mannes Gottes glaubten sie sich versichert, gut zu sterben. Es war ihm ein wahres Bedürfniß, ja, sozusagen eine Art hl. Leidenschaft, fleißigst überall nachzuforschen und sich von seinen Freunden schnellstens benachrichtigen zu lassen, wenn irgendwo in der Stadt Auszehrende waren. Er behielt dieselben alle genau im Gedächtnisse, theils um für sie besonders zu beten, theils auch, weil es ihm ungemein anlag, jeden von ihnen so oft als möglich zu besuchen, nicht bloß zu ihrem Troste und damit sie, wenn sie sich von Allen gemieden sähen, (wie er sagte), nicht in Kleinmüthigkeit verfielen, gegen Gott ungeduldig und sich selber zur Last würden, sondern auch, weil eben die Abzehrenden, als meistentheils jüngere Leute, und bei vollkommenem Gebrauche der Geisteskräfte, in der Gefahr seien, heftiger versucht zu werden.“ Bei allen anderen Hauskranken wartete er, bis man ihn rief, zu Auszehrenden aber gieng er aus freiem Antriebe, ja mit einer gewissen hl. Ungeduld. Bald jedoch war seine Liebe und Erbarmniß für diese Gattung Kranken in ganz Rom bekannt, und nun brauchte er wahrhaftig nicht mehr darnach umzufragen; man hat ihn von allen Seiten zu ihnen hin; und er setzte diesen hl. Dienst der Liebe mit sichtlicher Herzensfreude bis an sein seliges Ende fort, auch deßhalb, weil er dabei gar zu kostbare Erfahrungen gemacht hatte, die er, um auch Andere zum gleichen Liebesdienste anzueifern, recht gern mittheilte. So pflegte er zu sagen: „Aus langer Erfahrung weiß ich, daß ich der Frucht meiner Bemühungen für diese Art von Kranken immer gewiß sein kann; Anfangs freilich fügen sich dieselben schwer in den Gedanken, so bald diese Welt zu verlassen, weil sie in Anbetracht ihres frischen Alters und des nur langsamen Fort-

schreitens ihres Nebels, sich leicht mit der Hoffnung schmeicheln, wieder zu genesen. Hat aber Jemand die Liebe, ihnen oft zuzugehen, und sie nach und nach vorzubereiten, so sehen sie dem Tod so gerne und mit solcher Ergebung entgegen, daß es eine wahre Freude ist, ihnen im Sterben beizustehen. Wenn ich Auszehrende verschiden sehe, kommt mir vor, ich sehe sie als Auserwählte (da predestinati) sterben.“ Mußte er von Rom abwesend sein, oder machten es andere, zur Zeit noch dringendere Geschäfte ihm unmöglich, diesem Zuge seines Herzens zu folgen, so legte er den Besuch und Beistand bei seinen theuern Auszehrenden seinen eifrigsten Freunden innig bittend an's Herz, „denn auch er trage dieselben mitten in seinem Herzen, so zwar, daß er oft Gott gebeten habe, wenn es so zu seiner größeren Ehre wäre, möge er ihm das Leben nehmen, und dafür seinen jungen Auszehrenden es verlängern.“ Was er da wünschte, das befürchteten auch seine Freunde immer, nämlich, durch seinen unausgesetzten und so engen Verkehr mit den Auszehrenden werde am Ende unausbleiblich auch er diese Krankheit erben, und sicher an keiner anderen sterben, als an eben dieser; und, weil sie nach dem, wenn überhaupt nicht vollends ungegründeten, jedenfalls sehr übertriebenen Begriffe von der ansteckenden Natur der Auszehrkrankheit, wie er damals noch ganz allgemein herrschte, das fortwährende Freibleiben des Dieners Gottes davon sich auf natürliche Weise durchaus nicht erklären konnten, so hielten sie es für ein beständiges Wunder, das der Herr gewirkt habe, entweder um zu zeigen, welch' hohen Werth in seinen Augen diese so selten anzutreffende, heroische Tugendübung seines getreuen Knechtes habe, oder um zur selben, eben im Hinblick auf diesen seinen furchtlosen Diener, auch Andere zu ermuthigen.

Bernehmen wir nun zwei Grundsätze oder Regeln, die der hl. Mann, wenn er Sterbenden beistand, selbst treu beobachtete, und auch Andern anempfahl, damit sie dies hl. Liebeswerk mit Frucht ausübten. „Erstens soll man sich mit dem Diener Gottes Johannes von Avila sagen: „„Vielleicht wird Gott die Bekehrung jenes Kranken, das Heil seiner Seele, gerade mittelst meines regsamten Eifers wollen.““ Daher soll man nicht bis an den Morgen zögern, wenn man Abends zu einem Kranken gerufen wird; denn, falls er auch nicht sterben sollte, so setzt man sich doch der Gefahr aus, ihn in einem Zustande zu treffen, daß er nicht mehr im Stande ist, sein Gewissen in Ordnung zu bringen. Zweitens, so sagt unser Heiliger, „soll man den Sterbenden nur von Zeit zu Zeit einige wenige Worte, aber mit großer Innigkeit vorsprechen, um einerseits sie nicht durch langes Zureden zu ermüden, und anderseits ihnen durch die Innigkeit des Zuspruchs doch auch in jenen letzten Augenblicken noch die Erlangung der ewigen Seligkeit zu erleichtern. Daher solle man die Zeit, die jetzt ausschließlich dem Sterbenden gehöre, auch ganz ihm schenken

und sie ja nicht mit den Leuten des Hauses in unnöthigen Discursen und Complimenten verlieren; in den Zwischenräumen, wo man ihm nicht zuspricht, bete man eifrig für ihn, um ihm den Sieg in jenen furchtbaren Augenblicken zu erslehen.“ Dem gemäß ging auch der Heilige selber, sobald er das Haus betrat, wo ein Sterbender war, geraden Weges dem Zimmer desselben zu, und fing sogleich kniend zu beten an; nur von Zeit zu Zeit erhob er sich, um dem Sterbenden eine geeignete und innige, aber kurze Anmuthung einzusprechen. Als er eines Tages mit einem geistlichen Freunde über diesen Gegenstand sprach, äußerte er rundweg: „wer den hl. Dienst bei Sterbenden gut vollbringen will, der muß so und nicht anders thun.“ Da in seinen Augen, nach den Zeugenaussagen, jeder Kranke als etwas ungemein Hohes und Edles, ja als Christus der Herr selbst galt, so darf man sich auch keineswegs verwundern, daß er nicht nur, wie von einer unwiderstehlichen Gewalt gezogen, gleich auf den ersten Ruf Alles im Stiche ließ und zu ihnen hineilte, sondern auch denen, die ihm einen Kranken zuwiesen, förmlich zu danken pflegte, als hätten sie ihm hiemit ein schönes Geschenk gemacht oder eine große Wohlthat erwiesen! Als er ein Jahr vor seinem sel. Ende solche Erschöpfung und Athembeschwerde fühlte, daß er, bis zur Dachkammer eines Kranken hinaufzuklimmen, nunmehr aufgeben mußte, so bat er einen andern Priester, „sich dieser lieben Last zu unterziehen, welche die göttliche Vorsehung nun ihm, als derselben unwürdig, wieder nehmen zu wollen scheine.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leiden Christi,¹⁾

erklärt von Prof. Dr. Schmid in Linz.

(Bedeutung des heil. Kreuzes.)

Wir kommen nun zur Erklärung des hl. Kreuzes. Was vorerst die Holzart betrifft, woraus es bestanden habe, so berichtet eine Tradition, es sei aus vier Arten zusammengesetzt gewesen, nemlich der Stamm aus der Eeder, der obere Theil aus der Palme, das Querholz aus der Cypresse, der Titel aus dem Delbaum. (Nach Rath. Em. S. 84, aus fünferlei Holz.) Nach anderen wär es aus einem Delbaume verfertigt gewesen, den man am Wege nach dem Kloster St. Johann (Min Karim) gefällt habe; es steht an dieser Stelle, welche ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde westlich von Jerusalem entfernt ist, das den Georgiern gehörige Kloster zum hl. Kreuz, hinter dem Hochaltar zeigt man eine Oeffnung im Marmorboden, wo jener

¹⁾ Vgl. 1. Heft S. 64.